

Februar 1998

Heisser Denker, kühler Poet

Die traurigsten Abschiede sind die lang angekündigten. Es ist ihm zusehends schlechter gegangen, dem Freund, wir wussten es, aber weil unter diesen Umständen Small talk sich verbot, dachten wir wenigstens, und also Zeit nötig gewesen wäre, nahmen wir sie uns nicht oder meinten, sie nicht zu haben. Für das Wesentliche fehlt sie uns Rastlosen immer. Und dann ist er plötzlich weg, ist es endgültig zu spät. Wie croont Tony Bennett: «Too many words are still unsspoken.»

So holt auch diesen wöchentlichen jazzistischen Kurzwarenhändler öfter, als ihm lieb ist, das schlechte Gewissen ein, wenn er im Fachblatt DOWNBEAT die Rubrik mit dem in Moll hallenden Titel **FINAL BAR** überfliegt. Diese Kolumne, die als eine Liebeserklärung zu Lebzeiten längst hätte erscheinen sollen, ist nun also auch ein Abdankungssermon und somit ein Grund zur Scham. Es wimmelt ja im sogenannten Jazz von verkannten Genies: *musician's musicians* und *talents deserving wider recognition* (was eine Kategorie bei den etwas absurden jährlichen Umfragen der genannten Zeitschrift nach den wichtigsten Musikerinnen und Improvisatoren ist). Auf Attila Zoller, im Juni 1927 in der Nähe von Budapest geboren und in diesem Winter unseres Missvergnügens seinem Krebs erlegen, trafen all diese sonst etwas wohlfeil verteilten Etiketten wirklich zu.

Er war ein nachdenklicher Tüftler und ein stiller Avantgardist, ohne jede imperiale Zukunftsanmassung, gelegentlich ein an komplexen Strukturen bastelnder Grübler mit grosser Affinität für alles, was aus den Klanglaboratorien von Lennie Tristano & Co. kam. Aber auch als er zu Beginn der sechziger Jahre in die USA zog (noch war die Gitarre das intimste aller Instrumente und ihr elektronisches Gewaltpotenzial nicht entdeckt), blieb Weltbürger Zoller ein Ungar, also ein warmer, gefühlvoller, lyrischer, wenn auch allem Puszta-Pathos abholder Musiker. Intelligenz und Gefühl, das war bei ihm besonders eindrücklich zu erfahren, schliessen sich nicht aus, sie bedingen sich gegenseitig.

Zoller spielte mit Jutta Hipp und Hans Koller, mit Chico Hamilton und Herbie Mann, in einem ebenso wunderbaren wie kurzlebigen Quartett mit dem Pianisten Don Friedman, mit Lee Konitz im Quartett und im Trio mit Albert Mangelsdorff, im Duo mit seinem Kollegen Jimmy Raney, der gitarristischen Bebop-Legende. Er spielte mit Red Norvo und Benny Goodman und hielt deren Swing keineswegs für unter seiner Würde. Er spielte alles, was Sinn machte, oder besser: alles, was er spielte, bekam Sinn. Er war der erste Lehrer von Pat Metheny, der ihn bis zuletzt ebenso verehrte wie sein grosser Kollege Jim Hall – und überhaupt jeder, der von Gitarrenkunst wirklich eine Ahnung hatte.

Wochen vor seinem Tod erschien seine erste Solo-CD mit dem unfreiwillig liebevollen Titel **LASTING LOVE**: elf Eigenkompositionen, gut gedacht, heiss empfunden und unter Vermeidung allen artistischen Feuerwerks gespielt. Seine schönste späte Hinterlassenschaft freilich, Kollege Bürli irrt auch hier nicht, ist der vor zwei Jahren erschienene Mitschnitt eines Trio-Konzerts mit den alten Weggefährten Don Friedman und Lee Konitz aus dem – kein Scherz, sondern für das bescheidene Genie fast schon Programm – **JAZZ CLUB THALWIL**.

Auch wieder mal so eine Produktion, die alle Fanfaren verdient, die sie sich selber versagt.

Lasting Love • Attila Zoller Solo Guitar • ACOUSTIC MUSIC

Thingin • Lee Konitz, Don Friedman & Attila Zoller • HATART

Peter Rüedi, aus «Stolen Moments», Echtzeit-Verlag, 2013